Bischof
Dr. Felix Genn

Predigt
in der Gemeinde Stephanus in Beckum zum Abschluss der Feierlichkeiten aus Anlass des 1 225-jährigen Jubiläums der Gemeinde St. Stephanus am 24.10.2010

Lesungen vom 30. Sonntag im Jahreskreis C: Sir 35,15b-17.
20-22a.
2 Tim 4,6-8.16-18.
Lk 18.9-14.

Liebe Schwestern und Brüder im Glauben,
liebe Kinder, liebe junge Mitchristen,

eintausendzweihundertfünfundzwanzig Jahre Geschichte Beckum, 1225 Jahre Geschichte des christlichen Glaubens! Indem ich mich auf die Begegnung mit Ihnen vorbereitete und mit der Geschichte dieses Ortes und dieser Pfarrei beschäftigte, wurde mir deutlich, was sich heute Morgen versammelt. Nicht nur wir, die wir hier zusammengekommen sind, sondern tausend Jahre gelebten Glaubens, über tausend Jahre Geschichte der Kirche! Noch älter als die Stadt Münster.

Liebe Schwestern und Brüder, unser Glaube geht in die Dimensionen der Geschichte ein. Es waren Frauen und Männer wie Sie, die bereit waren, den Glauben an Christus anzunehmen, sich taufen zu lassen, und die diesen Glauben weitergegeben haben an die nächste Generation. So sind wir hier Christen, katholische Christen geblieben. Unser Glaube hat eine Dimension, die weit in die Geschichte hinein geht und Geschichte gestalten will. Und eine Dimension, die zugleich alle Orte und Räume umfasst.

Sie sehen es daran, dass möglicherweise derjenige, der diese Station 785 hier gegründet hat, der vierte Abt von Echternach gewesen ist: Beonrad. Dann bin ich in der Nähe meines Heimatbistums, denn Echternach liegt nicht sehr weit von Trier entfernt, und ich spüre, dass eben nicht nur der eigene Kirchturm zählt, sondern dass Kirche immer mehr ist als das, was wir vor Ort versammeln, dass sie hinein reicht über die räumlichen Grenzen hinaus in viele andere Räume. Wir gehören zusammen, ob wir in Martinus oder Liebfrauen oder hier in Stephanus leben, ob wir aus Trier kommen oder ob wir hier seit Generationen unsere Familie wissen. Wir gehören zusammen, liebe Schwestern und Brüder, das gilt auch an diesem Sonntag der Weltmission, der uns die Dimension bewusst macht: Der Auftrag des Herrn lautet, dass das Evangelium alle Grenzen der Erde erreichen soll. Das war es übrigens auch, was diesen Beonrad und im Gefolge davon die vielen anderen Missionare unserer Heimat von innen her getrieben hat, Menschen für Christus zu gewinnen.

Als Papst Johannes Paul II. 1980 Fulda besuchte, erwähnte er am Grab des heiligen Bonifatius, den wir den Apostel der Deutschen nennen und der 754 schon gestorben ist, also noch vor der Gründung Beckums: *„Der Glaube an Christus hat durch ihn hier*

Wurzeln geschlagen. Die Geschichte des Glaubens hat somit hier einen Anfang genommen. Heute, so sagen viele,“ - Es war 1980! – *„geht diese Geschichte zu Ende. Ich rufe Euch auf,“* so Johannes Paul II., *„setzt in dieser Geschichte einen weiteren neuen Anfang.“* Schöner kann ich mein Anliegen als Bischof gar nicht formulieren, wenn ich Ihnen heute Morgen begegne, gerade Euch, liebe Kinder, liebe junge Mitchristen. Geht die Geschichte des Christentums hier zu Ende, oder erklärt Ihr Euch bereit, dass es hier einen neuen Anfang nehmen kann - gerade in einer Zeit großer Umbrüche, wie wir sie auch hier in Beckum erleben?

In diesen Tagen hat ein indischer Bischof aus dem Norden des Landes unser Bistum bereist und an verschiedenen Stationen Halt gemacht, um etwas von der Kirche in diesem Land zu erzählen. Er berichtete als Eindruck von seinen Besuchen hier, dass er bisweilen gerade in der Begegnung mit Jüngeren, in Schulen, erleben musste, wie weit weg diese Kinder und Jugendlichen von den Wurzeln des Glaubens sind. Wenn ich Euch heute Morgen hier sehe, die vielen Messdienerinnen und Messdiener, die Kinder, die ich schon gesegnet habe oder gleich segnen werde, dann mag das bei Euch so nicht zutreffen, aber sicherlich kennt Ihr in Eurer Klasse, in Euren Gruppen Jungen und Mädchen, die mit Glaube und Kirche – so, wie man sich ausdrückt – nichts am Hut haben oder nichts am Hut haben wollen.

Was entgegnet Ihr denen? Woher nehmt Ihr die Kraft, denen etwas entgegenzusetzen, was für sie selbst auch von Wert und Hilfe sein könnte? Dazu braucht Ihr, liebe Mädchen und Jungen, das Zeugnis der Erwachsenen, die Euch sagen, warum sie das, was sie selbst von ihren Eltern empfangen haben, Euch weitergeben wollten, indem sie Euch zur Taufe brachten und im Glauben erzogen haben. Das ist die Herausforderung unserer Stunde, liebe Schwestern und Brüder. Sie ähnelt in einer gewissen Weise der Situation vor 1 225 Jahren. Das, was die Sachsen überzeugt hat, war: „Der Christengott ist stärker“. Hier muss ich unmittelbar hinzufügen: Es hat sie nicht deshalb überzeugt, weil Karl der Große die, die nicht zur Taufe kamen, auch ermorden ließ, sondern weil sie von innen her spürten: „Dieser Glaube hat Kraft.“

Damit benenne ich auch eine Grenze. Wir können uns nicht mit dem einverstanden erklären, was damals mitunter auch Methode war, um Menschen zu Christen zu gewinnen. Gewalt in der Verbreitung des Glaubens richtet sich letztlich gegen die innere Botschaft des Evangeliums – es geht nicht mit Gewalt, sondern es geht nur mit der Einladung, sich mit Jesus zu beschäftigen, die Botschaft zu hören, sie anzunehmen und von innen her dazu Ja zu sagen. Das ist auch die Grenze, liebe Eltern und Großeltern, die Grenze all unseres Mühens, ob Sie es sind oder wir als Verkünder, wir können davon Zeugnis geben, aber zugleich können wir nicht diesen Glauben sozusagen „machen“. Wir müssen, wenn wir Christen bleiben wollen, auch innerlich annehmen, dass die Entscheidung jedes Einzelnen ein Ja oder ein Nein sein kann, und dass wir nur dann Christen bleiben, wenn wir das Nein unserer Lieben mit unserer Liebe unterfangen und tragen.

Deshalb, liebe Schwestern und Brüder, möchte ich mit Ihnen noch etwas tiefer nachdenken, was das im Einzelnen bedeutet. Vielleicht erinnern Sie sich: Am letzten Sonntag endete das Evangelium mit einer Frage Jesu. Vielleicht haben Sie sie nicht mehr im Kopf, weil so vieles die Woche über gewesen ist, was sich in den Vordergrund gedrängt hat. Vielleicht ist aber dieses Wort als Frage in Ihrem Herzen geblieben, so dass Sie unmittelbar wieder präsent ist. Jesus stellt dort die provokante Frage: *„Wird der Menschensohn, wenn er kommt, Glauben finden?“* (Lk 18,8)

Liebe Schwestern und Brüder, „wird der Menschensohn, wenn er heute kommt, wenn er jetzt kommt in Wort und Sakrament, Glauben finden?“ Das ist die entscheidende Frage. Jesus

erzählt im Anschluss an diese Frage das Beispiel, das wir eben gehört haben. Er macht nämlich darauf aufmerksam, dass die Antwort auf diese Frage, die jeder Einzelne für sich geben muss, nur auf einer ganz bestimmten Spur zu finden ist.

Er erzählt von zwei Leuten, die im Tempel beten. Ausdrücklich vermerkt der Evangelist Lukas, dass Jesus dieses Beispiel erzählt, um Menschen, die von sich selbst ganz und gar überzeugt sind, so dass sie die anderen verachten, darauf aufmerksam zu machen, worauf es ankommt. Der Pharisäer ist im Grunde genommen der Mensch, dessen Herz voll ist von sich selbst, der meint: Bei uns ist alles in Ordnung. Das gibt es sicherlich auch in Christengemeinden, liebe Schwestern und Brüder. Wie oft sind Gemeinden auch in sich abgeschlossen und sagen: „Bei uns ist alles in Ordnung.“ Vielleicht sind manchmal sogar besonders fanatisiert Glaubende in allen Religionen so, dass sie die anderen verachten. Jesus sieht aber, dass nur der in Ordnung ist, der offen bleibt für Gott. Das belegt er an dem Beispiel des Zöllners, und – ich will es hinzufügen – nach dieser Erzählung bringen Leute die Kinder zu Jesus, um diese Kinder von ihm segnen zu lassen, und Er sagt: „Derjenige, der offen ist und bereit wie ein Kind, der kann auf diese Spur kommen, wirklich zu glauben.“ Also Ihr, liebe Jungen und Mädchen, seid gerade angesprochen in Eurem offenen Herzen, das bereit ist, ihn aufzunehmen. So wie Ihr blindlings Euren Eltern vertraut, den Erwachsenen zumutet, dass sie es mit Euch gut meinen, und das sie es sicherlich auch gut meinen, wenn sie Euch den Glauben vermitteln.

Liebe Schwestern und Brüder, das ist eine ganz wichtige Dimension, heute Christ zu sein. Warum? Sind wir besser als andere? Nein, wir sind doch eher Zöllner. Wir sind doch eher solche, die hinten stehen bleiben müssten und sich schämen, weil sie von dieser Botschaft nicht ein solch leuchtendes Zeugnis geben. Aber gerade denen mutet Jesus zu, dass Sie seine Botschaft bringen: Einem Petrus, der ihn verleugnet hat, einem Paulus, der ihn verfolgt hat, und Dir und mir. Kann ich sagen: „Ich habe Grund, andere zu verachten.“ Kann ich nicht eher sagen: *„Herr, sei mir Sünder gnädig?“* (ebd. 13).

Die Kirche ist in den letzten Monaten sehr gedemütigt worden. Wenn wir das innerlich annehmen und dann trotzdem in diese Leere unseres Herzens Seine Kraft kommen lassen, dann sind wir auf dem rechten Weg. Dann sind wir unnütze Knechte, die nicht von Ihm lassen können, weil wir davon gefesselt sind, dass er die Wahrheit und das Leben ist. Trotz unserer Sünde, trotz unseres Versagens und in der Ohnmacht, es dem anderen nicht aufzwingen zu können und zu dürfen. So geht Kirche den besten Weg.

Ausgerechnet der Apostel Paulus in der Situation der Verurteilung spricht davon, dass er dabei die Botschaft verkündet, damit alle Heiden sie hören. Vielleicht brauchen wir das auch. Es hat mich berührt zu sehen, dass von Anfang hier - und der Prudentia-Schrein ist ein sprechendes Zeugnis davon - die Menschen in Beckum angeknüpft haben an das Zeugnis altchristlicher Märtyrer, also derer, die untergegangen sind für den Glauben: Stephanus - gesteinigt, Sebastian - von den Pfeilen durchbohrt. Wie viele Steine heute, wie viele Pfeile heute? Fabian – Als die Reliquien weg waren, hat man gewusst: Märtyrer-Reliquien brauchen wir. Sie wurden von Rom überführt und mit dem Namen der Prudentia versehen: Klugheit.

Liebe Schwestern und Brüder, spricht das nicht auch für unser Heute? Christ zu sein heute, das sage ich Euch auch, liebe Jugendliche, heißt, einen guten Kampf zu kämpfen, den Glauben zu bewahren, aber auch zu wissen, dass dieses Zeugnis deshalb Kraft hat, weil es dem Auferstandenen traut, weil es Ihm zumutet, dass er mit Seiner Lebenskraft auch unser Heute gestalten kann.

Wie wird es Ihnen gehen, hier in Beckum? Wie können wir morgen Kirche sein?
Genau so:

1.
Bleiben wir für ihn geöffnet, dass er wirklich unser Herz erobern kann, dass Jesus die Mitte ist. Ich mache das immer so deutlich: Sie können eine Probe machen: Trauen Sie sich zu, Ihren Kindern und Enkelkindern beizubringen, dass sie, vor allem nach der heiligen Kommunion, beten: *„Jesus, Dir leb ich, Jesus, Dir sterb ich, Jesus, Dein bin ich im Leben und im Tod“*, dann glauben Sie.

2.
Was bedeutet es für Sie, wenn der Weisheitslehrer heute in der Lesung sagt: *„Gott ergreift Partei für die Armen“* (vgl. Sir 35,16). Wo sind die Armen in Beckum? Wo sind Christen bei denen, die wirklich arm sind, vielleicht verschämt oder versteckt, vielleicht auch geistig arm. Sie wissen es besser.

3.
Haben Sie Mut zum Bekenntnis und dazu, trotzdem das Nein der anderen zu respektieren.
Ich nehme ein Beispiel von Jugendlichen. Vor einigen Jahren fuhr durch einige Städte, u. a. auch im Ruhrgebiet, ein Bus, auf dem stand: „Du kannst glücklich leben, denn es ist wahrscheinlich, dass es keinen Gott gibt. Mach Dir darum keine Sorgen.“ Daraufhin organisierten junge Christen einen anderen Bus und schrieben drauf: „Und wenn es Ihn doch gibt?“

Amen.